

»Same shit, different day«

Als ihr die Ärzte sagten, sie leide unter Multipler Sklerose, stand sie kurz vor dem Abitur. Die Krankheit schien ihre Lebensplanung hinwegzufegen. Heute, 13 Jahre und ungezählte Schübe später, treffen wir die junge Mutter und Philosophiedozentin in Dortmund.

ALLE FOTOS DIESES ARTIKELS: MICHAEL GROSLEER FOTOGRAFIE



Despina Sivitanides ist trotz MS erfolgreich. Doch auch sie resigniert manchmal. Dann hilft ihr schwarzer Humor.

Sie sitzt im Schneidersitz auf dem Sofa, kerzengerade, hellwach und konzentriert. Nur die zarten Ringe unter den Augen und die blasse Haut verraten ihre Müdigkeit. Die Nacht war kurz, ihr kleiner Sohn hat unruhig geschlafen. Doch das ist jetzt kein Thema. Despina Sivitanides spricht über Immanuel Kant – und es scheint, als sei alle Erschöpfung wie weggeblasen. Sie kostet den Namen aus wie ein exquisites Dessert. Kant ist für sie eine lebendige, sprudelnde Kraftquelle, an der sie jederzeit auf-tanken kann.

Man muss sie schon genau beobachten, um ihr die Krankheit anzusehen. Sie ist schmal und drahtig, ihre Bewegungen wirken energisch, ein bisschen eckig vielleicht. Das Fläschchen für den sieben Monate alten Joshua hält sie an die Wange, um die Temperatur zu prüfen – in den Händen fehlt ihr oft das Gefühl. Despina Sivitanides kämpft gerade mit den Folgen eines neuen Schubs, dem neunten seit der Geburt ihres Sohnes.

Seit 13 Jahren leidet die Deutsch-Griechin an Multipler Sklerose. In der Zeit hat sie viele Medikamente ausprobiert, manche brachten sie schnell wieder auf die Beine, andere halfen gar nicht, einige hatten schlimme Nebenwirkungen. Die einzige Medizin, auf die sie sich verlassen kann, ist die Philosophie. »Auch wenn ich nach einem Schub vorübergehend blind war und nicht lesen konnte: In meinem Kopf drehten sich all die klugen Ideen.« Kants »Kritik der reinen Vernunft« kennt sie fast auswendig.

Gerade ist die junge Familie umgezogen in eine größere Wohnung im Dortmunder Stadtteil Kirchhörde. Noch immer stehen fast 50 Kisten im Keller, vollgepackt mit Büchern ihrer großen Vorbilder. »Ich muss mich für die wichtigsten entscheiden«, sagt sie seufzend. Die Wahl ist schwer, finden sich doch in jedem Werk Gedanken, die für sie geradezu überlebensnotwendig sind. Doch die wichtigsten hat sie ohnehin alle im Kopf: »Dum spiro spero« – Solange ich atme, hoffe ich. Oder: »Omnia mea mecum porto« – Alles, was ich habe, trage ich bei mir.

Despina Sivitanides schüttelt Gedichte aus dem Ärmel und feuert philosophische Zitate ab wie Leuchtraketen. In jedem Satz verdichtet sich für sie ein Ozean von Weisheit.

Philosophie hat für sie nichts mit intellektueller Abgehobenheit zu tun, sondern ist »Survivaltraining und von größtem praktischem Nutzen«. Jeder kann, davon ist sie überzeugt, die Grundgedanken begreifen und sofort einen Gewinn daraus ziehen. Gelernt hat sie dies schon in frühen Jahren: In der fünften Klasse hatte sie die Kinderbibliothek in Trier ausgelesen. Und dann durfte sie in die Erwachsenenabteilung! »Was für

ein erhabenes Gefühl, diese Wendeltreppe hinauf-zusteigen zu Goethe, Lessing und den Philosophen«, schwärmt sie. »Ich kriege jetzt noch Gänsehaut, wenn ich daran zurückdenke.«

Despina Sivitanides arbeitet Vollzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Bochum. Seit zehn Jahren bietet sie auch philosophische Lebensberatung an. Zu Hause, im Café, am Telefon, auf der Straße. Nebenbei veröffentlichte sie – während eines schweren Schubs – einen Gedichtband und den Roman »Time of Waits«.

Mut und Selbstdisziplin

Dass sie tatsächlich Philosophin geworden ist und ihren Kindheitstraum wahr machen konnte, verdankt sie ihrer Begabung und Leidenschaft, ihrem Mut – und einer großen Portion Selbstdisziplin. Denn das Leben hat ihr immer wieder einen Strich durch ihre Pläne gemacht.

Begonnen hat alles kurz vor dem Abitur, inmitten der Vorbereitungen zu einem großen Abenteuer, einer Reise nach Namibia, wo sie zusammen mit anderen ein soziales Projekt aufbauen wollte. Von einem Tag auf den anderen konnte sie plötzlich auf einem Auge nichts mehr sehen. Alles war weiß. An Reisen war nicht zu denken. Sie erzählte anderen davon, doch niemand nahm sie ernst. Der Arzt diagnostizierte eine Sehnervenentzündung. Erst als die Symptome nicht abklingen wollten, ging sie ins Krankenhaus, wo Spezialisten ihr Rückenmarksflüssigkeit entnahmen und sie in einen Kernspintomografen legten.

Die Diagnose war ein Schock: Multiple Sklerose. Mit einem Schlag war ihr Leben auf den Kopf gestellt – und sie selbst völlig überfordert. »Ich habe ganz lange damit gehadert und war fest davon überzeugt, dass das alles nur eine Reaktion auf eine Impfung vor

»Multiple Sklerose.
Mit einem Schlag war ihr
Leben auf den Kopf
gestellt – und sie selbst
völlig überfordert«

dieser Namibiareise sei«, sagt Despina Sivitanides heute. »Das mit der MS wollte ich einfach nicht glauben!« Irgendwann sagte ein Arzt zu ihr, sie leide unter Verdünnung. Langsam akzeptierte sie die Realität und versucht seitdem, mit der Krankheit zu leben.

»Mach dir keine Sorgen, Despina, du schaffst das«, leisteten ihre Freunde Beistand. »Und falls du im Rollstuhl landest, schieben wir dich.« »Du bist stark! Du wirst alles machen, was du willst.« Und sie behielten Recht. »Obwohl ich nach der Diagnose lange im Unterricht fehlte, habe ich alles nachgeholt und mein Abitur

Vor sieben Monaten kam Joshua zur Welt. Zweifel, ob sie trotz ihrer Krankheit schwanger werden sollte, kamen ihr nie – nur anderen.



gemacht.« Nicht ohne Stolz erzählt sie, dass sie zu den Besten an der Schule gehörte.

Gut zu sein, reicht ihr nun nicht mehr. Fortan strebt sie nach dem Überdurchschnittlichen. In ihr wächst die wilde Entschlossenheit, sich von der Krankheit nicht unterkriegen zu lassen. Dank ihrer Gabe zum glänzenden Formulieren gewinnt sie im Jahr 2000 – ein Jahr nach der Diagnose – mit einer flammenden Rede über Umweltethik den Rhetorikwettbewerb des Rotary Clubs Trier. Sie ist eloquent, engagiert, belesen und witzig. Diese Mischung kommt an.

Dennoch raten ihr alle vom Studium der Philosophie ab. Das sei ein nettes Hobby, aber nichts für den Broterwerb. »Dann werde ich halt arm«, trotzt sie dagegen – und macht ihren Abschluss mit der Note 1,0. Doch der Preis ist hoch. Immer wieder verliert sie ein Semester, weil ein Schub sie in die Knie zwingt. Während ihre mentale Energie unerschöpflich scheint und ihr Geist zu immer neuen Wissensgebieten fliegt, hält ihr Körper sie fest wie ein Bremsklotz. Mal ist ein Bein gelähmt, mal machen die Hände nicht, was sie sollen. Dann versagen die Augen ihren Dienst, oder sie wird von abgrundtiefer Müdigkeit überfallen. Trotzdem geht sie, sobald die Lähmungen abklingen, wieder ins Fitnessstudio. Dann holt sie auch die High Heels aus dem Schuhschrank: »Ich will attraktiv sein, das war mir immer wichtig.«

Erleuchtung an der Tankstelle

Für den Außenstehenden hat ihre Stärke etwas Übernatürliches. Ob sie denn nie der Versuchung nachgibt, sich einfach hängen zu lassen? Ob sie denn nie resigniert? Sie grinst, steht auf und stellt ihre Antwort in Gestalt einer Tasse auf den Tisch. Darauf steht: »Same shit, different day«. »Als ich diese Tasse in einer Tankstelle in Wiesbaden entdeckt habe, war das für mich eine echte Erleuchtung!« Ja, natürlich war sie oft verzweifelt und glaubte, dass es nicht mehr weitergehe – wenn wieder ein Semester verloren war und ihre Hoffnung, jemals Geld verdienen zu können, schwand. »Weil ich ziemlich ehrgeizig bin, habe ich das immer auch als Schmach empfunden.«

In richtig schweren Zeiten schloss sie sich in ihrer Studentenwohnung ein und schaute drei Tage lang nonstop Videos. Doch auch wenn sie am Boden zerstört schien – sie rappelte sich immer wieder auf. Dann war sie »back from the dead«, wie sie sagt, und fügt hinzu: »Man muss natürlich das Richtige schauen ...«

Die 78 Folgen der Serie »Kozure Okami«, die sie sich in ihrer Verzweiflung reinzog, inspirierten sie zu einer neuen Lernmethode, die sie später mit Schülern aus schwierigen Verhältnissen ausprobierte. Begeistert



»Es kommt nicht darauf an, ob man Optimist oder Pessimist ist. Entscheidend für mich ist, immer weiterzugehen«

erzählt sie von dem kleinen Jungen Daigoro, der in diesem Samurai-Epos von seinem Vater die Kunst des Überlebens lernt. Er geht auf dem so genannten Höhlenpfad des Lebens, überwindet aber alle Hindernisse und kommt immer weiter. »Diese Geschichte hat mir viel Kraft gegeben«, sagt sie, »und anderen auch.«

Mitten im Gespräch fliegt die Wohnungstür auf, ihr Mann fegt herein, im Arm den kleinen Joschua, den er von der Tagesmutter abgeholt hat. Kaum hat er den Kleinen abgeliefert, ist er auch schon wieder aus dem Haus. »Mein Mann ist unglaublich«, sagt sie und schaut ihm voller Bewunderung hinterher. »Was der alles an Arbeit wegschaufelt. Er hat den Umzug gemacht, er renoviert die alte Wohnung, kauft ein, fährt mich zum Arzt.« Sie haben sich kennen gelernt und zwei Wochen später geheiratet, der Maler und die Philosophin. »Ich habe sie gesehen und wusste gleich, die

ist es«, erzählt er später. »Meine kleine Familie ist mein großes Glück«, sagt sie.

Dabei lagen am Anfang große Schatten auf der Familiengründung. »Kannst du denn ein Kind bekommen, mit deiner Krankheit?«, musste sie sich von anderen fragen lassen. Dabei hatte sie, seit sie – ungeplant – schwanger geworden war, nie auch nur eine Sekunde lang daran gezweifelt. Joschua robbt über den Wohnzimmerboden, zieht sich am Bein seiner Mutter hoch, plumpst hin, weint kurz, rappelt sich wieder auf und lacht.

Immer wieder aufgerafft hat sich auch Despina Sivanides. »Weitermachen, immer weitermachen«, lautet einer ihrer Leitsprüche. Ein anderer stammt von Scarlett O'Hara, die am Ende von Margaret Mitchells Epos »Vom Winde verweht« trotzig sagt: »Morgen ist auch noch ein Tag.« Das Gespräch mit der so lustvoll zitierenden Philosophin ist voller Elan und Humor – auch schwarzem, wenn sie Witze erzählt wie den: »Endlich geht es aufwärts, sagt der Philosoph, als der Henker ihn an den Galgen hängt.«

Lektionen in Bescheidenheit

Nur manchmal zittert ihre Stimme ein bisschen. Es sind die Momente, in denen Schmerz und Traurigkeit die Oberhand gewinnen. Denn bei all ihrer offenkundigen Stärke kostet es sie manchmal eben doch geradezu übermenschliche Energie – etwa, wenn es gilt, sich nach einem Schub wieder aufzurichten. »Viele denken, ich müsste ein extrem positiver Mensch sein, weil ich so viel Kraft ausstrahle, aber so sehe ich mich gar nicht«, sagt sie. »Es kommt nicht darauf an, ob man Optimist oder Pessimist ist. Entscheidend für mich ist, dass ich immer weitergehe, auch wenn schon wieder ein Stein im Weg liegt.«

Verändert hat sie sich schon – nicht nur, weil sie älter und klüger ist, sondern auch, weil die Krankheit sie dazu zwingt. Bescheidener sei sie geworden: »Früher glaubte ich großkotzig an den Nobelpreis. Heute bin ich glücklich, wenn ich ein paar Wochen nicht krank bin und sehe, dass mein Sohn gesund ist.« Sie hatte sogar mal eine Phase, in der sie selbstbewusst verkündete, dass sie ihrem Leben ein Ende setzen werde, sobald sie im Rollstuhl lande. Und dann saß sie eine Weile ebenda – und hatte trotzdem eine gute Zeit. »Das war mir eine wichtige Lektion!«

Gerade weil ihr Leben keine geradlinige Erfolgsgeschichte ist, wird sie auch respektiert. Wer sie erlebt, weiß, warum das so ist: Obwohl sie noch so jung ist, hat sie etwas von einer weisen Frau – auch wenn sie das selbst sicher so nie sagen würde.

BIRGIT SCHÖNBERGER